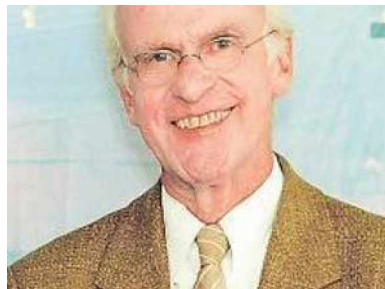




X) 1. November 2012, Rainer W. Düring

Y) 28. Oktober 2012, Gerd Nowakowski

Z) 14. Januar 2012, Prof. Dr. Falk Jaeger

**X) Mehr Herz fürs Zentrum**

Dr. Hassemer,

Foto: Doris Spiekermann-Klaas

Berlins Stadtmitte muss neu gestaltet werden, doch wie sie künftig aussehen soll, darüber gibt es unterschiedliche Ansichten. „Vom historischen Stadtkern zum lebendigen Stadtquartier“ lautete das Motto der Veranstaltung, zu der die CDU-Fraktion am Dienstag-abend geladen hatte. Dort, wo einst die Schinkel'sche Bauakademie stand und seit 2002 eine Attrappe aufgebaut ist, diskutierten im überfüllten Saal Experten mit dem leitenden Tagesspiegel-Redakteur Gerd Nowakowski (vgl. Punkt Y), wie es mit dem Zentrum weitergehen soll. Die Koalitionsvereinbarung sieht vor, dass bis 2016 verbindliche planerische Rahmenbedingungen für eine neue Erschließung des Areals geschaffen werden.

Einig waren sich die Diskutanten in der kontroversen und von vielen Bürgerfragen begleiteten Veranstaltung nur, dass es sich um die folgenreichste Aufgabe der Stadtentwicklung handelt. „Die Koalitionsvereinbarung hat einen Startblock hingelegt, gelaufen werden muss jetzt in der ganzen Stadt“, sagte Volker Hassemer, Vorsitzender der Stiftung Zukunft Berlin. „Diese Mitte gehört wie nichts anderes ganz Berlin, mit dieser Mitte geht man nicht lokal um“. Es müsse die „Herzessache“ aller Berliner sein, das Stadtzentrum zu definieren. „Die Zukunft des Stadtkerns ist keine Sache von Parteien, Historikern oder Heimatvereinen, sie ist die Sache aller Bürger“, so der CDU-Politiker Stefan Evers. Dabei gehe es auch darum, wie sich Berlin künftig Deutschland und der Welt präsentieren wolle, betonte Hassemer.

Ein gutes Stück Stadt für die Bürger müsse im Zentrum entstehen“, forderte die Architektin Petra Kahlfeldt. Man müsse „mutig nach vorne schauen“. Auch eine Orientierung am alten Stadtkern werde keine Rekonstruktion historischer Bauten sein, sondern etwas Neues schaffen. Benedikt Goebel vom Bürgerforum Historische Mitte vertrat, er könne sich als Grundlage den Grundriss aus der Vorkriegszeit von 1935 vorstellen, der den Zustand seit der späten Kaiserzeit widerspiegelt. Wichtig ist ihm die Vielfalt. Die Stadt sei nie homogen gewesen, „Gotik, Barock, Gründerzeit, von jedem etwas, das Heterogene ist für Berlin typisch.“

Kerstin Wittmann-Englert, TU-Professorin für Kunstgeschichte und Historische Urbanistik, lehnt eine solche historische Orientierung ab. Die Vorsitzende des Landesdenkmalrates mahnte zu „Demut und Respekt vor dem, was da ist“.

**Stadtplaner diskutieren über das alte, neue Berlin.**

Berlins Stadtmitte muss neu gestaltet werden, doch wie sie künftig aussehen soll, darüber gibt es unterschiedliche Ansichten. „Vom historischen Stadtkern zum lebendigen Stadtquartier“ lautete das Motto der Veranstaltung, zu der die

CDU-Fraktion am Dienstag-abend geladen hatte. Dort, wo einst

die Schinkel'sche Bauakademie stand und seit 2002 eine Attrappe aufgebaut ist, diskutierten im überfüllten Saal Experten mit dem leitenden Tagesspiegel-Redakteur Gerd Nowakowski (vgl. Punkt Y), wie es mit dem Zentrum weitergehen soll. Die Koalitionsvereinbarung sieht vor, dass bis 2016 verbindliche planerische Rahmenbedingungen für eine neue Erschließung des Areals geschaffen werden.

Auch die jetzige Platzgestaltung sei eine erhaltenswerte Stadtplanung – und erntete dafür viel Widerspruch. Marienkirche und Heilig-Geist-Kapelle seien ebenso Denkmale wie der Fernsehturm und das Karl-Marx-Forum.

Nach der Fertigstellung des Humboldt- Forums werde der Druck zur Bebauung der jetzigen Freiflächen steigen, vermutet Petra Kahlfeldt. So lange warten will Volker Hassemer nicht. Das Forum ist für den Ex-Senator zugleich Möglichkeit und Perspektive: Berlin sei es aber noch nicht gelungen, aus der „Vorlage“ einen „Spielzug“ zu machen. Das geplante Archäologische Forum am Petriplatz sei eine „fabelhafte Entwicklung“ und ein gutes Beispiel, mit der Vergangenheit umzugehen.

Die CDU-Fraktion will über die künftige Gestaltung von einer breiten Öffentlichkeit debattieren lassen. Vorstellbar sei dabei auch eine Neuauflage des nach der Vereinigung initiierten Stadtforums, sagte der stadtentwicklungspolitische Sprecher Stefan Evers. Dass der im SPD-CDU-Koalitionsvertrag vereinbarte Wettbewerb erst mal gestrichen sei, sieht Evers als Chance, unbelastet zu diskutieren.

(übertragen aus der Online-Ausgabe des Tagesspiegel vom 1. November 2012 von Wolfgang Schoele)

bitte auf der nächsten Seite weiter lesen:

**775 Jahre Berlin: Die Stadt braucht eine Mitte**



## Y) 775 Jahre Berlin: Die Stadt braucht eine Mitte

**Lauter Provisorien: In Berlins historischer Mitte dominieren Ausgrabungen und Baustellen das Bild. Von wegen aufgeräumt zum Jubiläum. Berlin feiert seinen 775. Geburtstag, doch in der Mitte sieht es aus wie bei Hempels unterm Sofa. Und die Politik streitet darüber, wie viel Modernität und wie viel Bewahrung es geben soll.**

Von wegen aufgeräumt zum Jubiläum. Berlin feiert seinen 775. Geburtstag – und in der Mitte sieht es aus wie bei Hempels unterm Sofa, wie der Berliner so gern sagt. Im weiten Feld zwischen künftigen Humboldt-Forum, Petriplatz und Marienkirche reihen sich die Grabungsstellen aneinander. Hier drängt die Geschichte gleichsam ans Licht, mit immer neuen und überraschenden Belegen dafür, wie besiedelt Berliner Grund schon im 12. Jahrhundert war.

Fast 23 Jahre nach dem Mauerfall ist Berlin immer noch dabei, sich das Zentrum der geeinten Stadt zu erschließen. An diesem Geburtstag, gerechnet von der ersten urkundlichen Erwähnung der einstigen Doppelstadt Cölln und Berlin an, ist deswegen nichts rund, nicht einmal das Datum. Deswegen wird auch mit kleiner Geste gefeiert, anders als 1987, als die Stadthälften wetteiferten: Die SED wollte die Hauptstadt der DDR selbstbewusst auf Augenhöhe mit West-Berlin präsentieren, während der Senat die kulturelle Lebendigkeit herausstellte. Das zum Stadtgeburtstag aufwendig erbaute Nikolaiviertel war die Trumpfkarte einer Diktatur, die sich mit dem humanistischen Erbe der deutschen Geschichte zu schmücken versuchte, während die Risse am Fundament spürbar wurden.

Je klarer Berlins Frühgeschichte zutage tritt, um so vordringlicher wird die künftige Gestaltung. Was Berlins gute Stube sein müsste, ist lediglich Objekt völlig unterschiedlicher Erwartungen. Bereits 1999 hat der damalige CDU-SPD-Senat sich Abwarten verordnet, auch fast 13 Jahre später ist man nicht viel weiter. Die Umsetzung konkreter Pläne haben die Koalitionäre auf die Zeit nach der Fertigstellung von Schloss und neuer U-Bahn 2019 verschoben – und sind sich ansonsten herzlich uneins, wie die Leerstelle zu füllen ist. Während die CDU für ein dicht bebautes Quartier auf historischem Straßenraster ficht – für das auch der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit Sympathien zeigt –, verteidigen die Modernisten in der SPD auch die DDR-Platzgestaltung an Fernsehturm und Marx-Engels-Forum. Das Gezerre um den Neptunbrunnen, den Senatsbaudirektorin Regula Lüscher keinesfalls wieder zum ursprünglichen Standort am Schloss versetzen möchte, zeugt von den festgefahrenen Linien

Vorwärts in die Vergangenheit? Das Nikolaiviertel beweist, trotz vielfacher Kritik an der historisierenden Form, dass ein solches Quartier funktionieren kann. Eine Blaupause für das hilflos Rathausforum genannte Gebiet zwischen Alexanderplatz und Schloss kann das nicht sein. Entschieden werden muss auch, wie die archäologischen Funde präsentiert werden sollen.

Und an welcher historischen Schicht soll sich eine Neubebauung denn orientieren – die von 1945 oder 1870? Schließlich haben sich auch die Stadtväter vor 150 Jahren die Freiheit genommen, historische Straßen aufzubrechen und Flächen zu überbauen. Es fällt leichter, ideologisch abzurüsten, wenn man sich klarmacht, dass selbst bei der Orientierung an alten Parzellen dort Neubauten mit moderner Formsprache entstehen werden, und niemand ein pittoreskes Altstadt-Fake möchte.

Noch drücken sich SPD und CDU vor dem Streit, wie viel Modernität, wie viel Bewahrung es geben soll. Die Zeit aber drängt, den Berlinern statt urbaner Öde endlich wieder eine Mitte zu schenken. Bis zum nächsten runden Geburtstag Berlins darf das nicht dauern.

*(Übertragen aus der Online-Ausgabe des Tagesspiegel vom 28.10.2012 von Wolfgang Schoele)*

*bitte auf der nächsten Seite weiter lesen: **Gebt dem Zentrum ein Gesicht***



### Ideen für den Rathausplatz

#### Z) Gebt dem Zentrum ein Gesicht

**Ein lebendiges Stadtquartier vor dem Roten Rathaus zu errichten, ist keine Kunst. Die Politik muss es nur wollen. Architekturkritiker Falk Jaeger plädiert für eine vollkommen neu bebaute Altstadt. Was halten Sie von seinem Vorschlag, liebe Leserinnen, liebe Leser? Diskutieren Sie mit!**

**Das Gerede von Berlin, das ständig im Umbruch und immer am Werden sei, führt nicht weiter**, es ist ein belangloses Bonmot von gestern. Wer sich heute in der Welt umsieht, in Tokio, Sao Paulo oder Mombasa, wo sich die Städte im Zehnjahresrhythmus häuten, kann darüber nur lächeln. Berlin braucht aber gar keine Umbrüche, keine neue Gründerzeit, keinen neuen Speer, kein Tabula rasa à la Scharoun und auch keine Zaha Hadid. Nicht einmal einen Schinkel mit seinem offenen, die mittelalterlich geprägte Stadt konterkarierenden Städtebau. Denn Berlin gehört bereits zu den attraktivsten und am besten funktionierenden Metropolen und wird von den Megastädten darum beneidet. Wer glaubt, Berlin müsse mit Megaprojekten den anderen Metropolen hinterherhecheln, lässt sich von einer Art Fortschritt blenden, der der Finanzwirtschaft dient, **nicht aber dem Stadtbürger.**

Es gilt, den Blick zu schärfen für die enormen Qualitäten dieser Stadt und diese zu bewahren, zu fördern und weiterzuentwickeln. Wer in Charlottenburg Hochhäuser fordert, der hat genau diesen Blick verloren. „Blinder Fortschrittsglaube“, der in den sechziger Jahren geprägte Begriff, ist hier angebracht. Man könnte es mit einem extremen Beispiel illustrieren: Warum ist es abwegig, in Venedig Hochhäuser zu bauen? Der Grund ist jedermann einsichtig.

**Die Berliner Innenstadtquartiere** sind zwar nicht Hinterlassenschaft vieler Jahrhunderte höchster Baukultur wie die Venedigs, aber sie sind von schützenswertem Reiz und urbaner Lebendigkeit, weil sie Aktionsfelder und Erlebnisqualitäten bieten. Das hat vor allem mit der Maßstäblichkeit zu tun, sowohl der Nutzungsstrukturen als auch der architektonischen Ausprägung. Eine Maßstäblichkeit, historisch gewachsen, die bis zu den Kriegszerstörungen und späteren Abrisskampagnen Bestand hatte. Die noch bis in die Gegenwart virtuell besteht – als Parzellengrenzen in den Akten der Grundbuchämter.

Es war der ehemalige Senatsbaudirektor Hans Stimmann, der sich große Verdienste erworben hat, indem er die Rekonstruktion des historischen Straßenrasters in den vom 19. Jahrhundert geprägten Stadtvierteln betrieb. Meist wurde jedoch der Fehler begangen, die Zusammenlegung vieler Parzellen und die Bebauung ganzer Häuserblocks durch jeweils einen einzigen Investor nicht zu verhindern.



*Das Rote Rathaus bräuchte einen Platz, der dieses Attribut verdient. Tchoban hat ihn gezeichnet - von Kolonnaden eingerahmt. - (Simulation Sergei Tchoban)*



**Neue Einblicke:** *Neue Sichtachsen und eine kleinparzellierte Bebauung können Berlins Mitte zwischen Fernsehturm, Rotem Rathaus und Marienkirche ein Gesicht verleihen, so sagt Architekturkritiker Falk Jaeger. Architekt Sergei Tchoban hat Jaegers Idee aufgegriffen und skizziert, wie die Gestaltung, von der Karl-Liebknecht-Straße aus gesehen, wirken könnte.*

So konnte die Friedrichstraße ihr vielfach heraufbeschworenes Fluidum der zwanziger Jahre nicht wiedergewinnen, das von einer unglaublichen Vielfalt, Kleinteiligkeit und Dichte geprägt war. Es war Dieter Hoffmann-Axthelm, der deshalb aus gutem Grund eindringlich auch die Tradierung der historischen Parzellenstruktur einforderte. Man sollte mehr auf ihn hören. Das würde eine entsprechende Bauleitplanung, vor allem aber eine rigide, nicht auf Ertragsmaximierung fokussierte Regelung der Grundstücksvergabe bedingen. Ob dafür die Steuerungsinstrumente zur Verfügung stehen, ist die Frage.

*(bitte auf der nächsten Seite weiter lesen)*



### Fortsetzung: *Gebt dem Zentrum ein Gesicht*

Denn potente Investoren, die sich altruistisch solche Ziele auf die Fahnen schreiben, gibt es nicht. Man muss sie zu stadtverträglichem Handeln zwingen.

### Wie urbanes Leben räumlich organisiert wird wurde verlernt

Vielleicht aber besteht die Chance, solche Planungsziele bei der Neugestaltung der historischen Mitte Berlins auf den heutigen Marx-Engels-Forum durchzusetzen. Hier sollte es möglich sein, die Fehler der vergangenen zwei Jahrzehnte zu vermeiden. Wenn Senatsbaudirektorin Regula Lüscher sich auf dem „Rathausforum“ – so nennt sie den Ort – umschaute und von der einmaligen städtebaulichen Situation schwärmt, die ein großes Potenzial habe, **so ist diese Euphorie kaum nachvollziehbar.**

Auf groteske Weise einsam steht die Idee für den Rathausplatz: Marienkirche, die eigentlich einer Umbauung bedarf, schräg, weil mittelalterlich geostet, im Gelände. „Die freigestellte Kirche ist Geschichte“, sagt Lüscher. Aber muss eine unbefriedigende Situation so bleiben, weil sie Geschichte ist? Ein Repräsentationsbau von der Statur des roten Rathauses benötigt ein Vorfeld, aber hier herrscht ringsum gähnende Leere. Zu einem ordentlichen Park hat es auch nie gereicht. Der wäre sicherlich allgemein akzeptiert, **Grün ist immer beliebt**, aber wer sollte ihn bezahlen? Zudem haben die Plattenbauten beiderseits des Rathauses und gegenüber entlang der Karl-Liebknecht-Straße als Platzwand der großen Freifläche nicht die wünschenswerte Qualität. Das von Graff vorgeschlagene Hafenbecken oder ein „Central Park“ wären Attraktion und Anlass, den Ort von Bebauung freizuhalten. Aber ein ausgedehnter Stadtplatz, wie er heute existiert, wird neben dem Schlossplatz nicht gebraucht.

Der weit verbreitete Wunsch, das Marx-Engels-Forum wieder zu bebauen, hat jedenfalls viel für sich. Hans Stimmann hat vorgeschlagen, einfach das historische Straßenmuster neu aufzuführen. Doch die letzte Konsequenz scheut er, denn die Gassen werden etwas breiter und gerader, der Rathausvorplatz etwas größer, und am Spreeufer gibt es ein „Marx-Engels-Plätzchen“; irgendwo soll das Denkmal hingeschoben werden, das heute namensgebend die Mitte des Forums besetzt. Die Frage ist, weshalb man nicht über Architektenwettbewerbe ein fantasievolles Zentrum mit einer Folge abwechslungsreicher Plätze und stadträumlicher Situationen ganz neu entwickeln lässt, anstatt das Quartier nach dem recht schematischen Vorkriegsgrundriss nur irgendwie aufzufüllen.

Seit Ur und Babylon wissen Architekten und Städtebauer, wie urbanes Leben räumlich organisiert wird, nur im zwanzigsten Jahrhundert haben sie es verlernt. Ein neues Stück Stadt mit einem eigenen Gesicht ist gefragt, das aber funktioniert wie eine historische Innenstadt. Interessanterweise ist nebenan das Nikolaiviertel zum Teil in diesem Sinne entstanden.



*Neue Sichtachsen und eine klein parzellierte Bebauung könnten Berlins Mitte zwischen Fernsehturm, Rotem Rathaus und Marienkirche ein Gesicht verleihen, sagt Architekturhistoriker Falk Jaeger. (Simulation Sergei Tchoban)*

Trotz prekärer architektonischer Ausbildung mancher Häuser gehört es zu den beliebteren und lebendigeren Quartieren im Bezirk. Ein ebenso dicht bebautes Quartier vom Fernsehturm bis zum Spreeufer würde mit erlebnisreichen Stadträumen, mit spannenden Perspektiven aufwarten. Wichtige Wegebeziehungen könnte man in Straßenräume fassen. Gegenüber dem Schloss, dessen Ostfassade reduziert wird, könnte eine malerische Partie mit Stadtplatz und Wassertreppe das gestalterische Defizit des Humboldtforums ausgleichen.

### Traditioneller Städtebau und moderne Architektur sind keine Feind

Größtes Problem jeder Neuordnung des Marx-Engels-Forums ist die expressive, ausladende Fußbebauung des Fernsehturms, die zu ihrer Entfaltung das offene Terrain benötigt. Will man auf sie verzichten, würde der Zugang zum Turm wie bisher von der Gontardstraße her organisiert werden können. Bleibt sie bestehen, würde man sie in das Gassengeflecht einbeziehen müssen.

Vor der Marienkirche könnte der Neue Markt wieder erstehen, gen Süden und Osten würde man sie mit Bebauung umfassen. Vor dem Rathaus, gesäumt von kraftvollen Häusern, läge natürlich ein Rathausplatz, der diesen Namen verdient und der die richtigen Dimensionen hat. Der Platz selbst sollte einheitlicher gestaltet sein, denn er ist das Parterre des monumentalen, dominant axial geprägten Rathauses. Berühmte Platzanlagen des 18. und 19. Jahrhunderts mögen als Vorbilder dienen, die Plaza Mayor in Madrid, der Markusplatz in Venedig, oder die Piazza San Carlo in Turin.

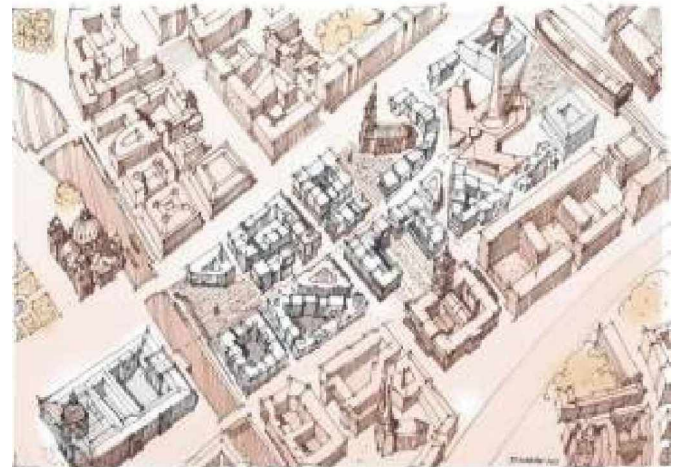
*(bitte auf der nächsten Seite weiter lesen)*

**Fortsetzung: Gebt dem Zentrum ein Gesicht**

Auch Hans Kollhoffs Walter-Benjamin-Platz ist in diesem Zusammenhang von Interesse: Er hat Atmosphäre, wird von den Bürgern angenommen und ist mittlerweile ein lebendiger Stadtplatz. Es wäre wünschenswert, die das Areal in zwei Teile zerschneidende Spandauer Straße einzuengen, vielleicht, indem die Randbebauung bis an die Fahrstreifen heranrückt und für die Fußgänger Arkaden ausbildet.

Die Häuser des neuen Quartiers, als Einzelhäuser mit möglichst hochrechteckigen Formaten identifizierbar, sollten von unterschiedlichen Architekten gestaltet werden und insgesamt ein vielfältiges Straßenbild erzeugen. Dabei kommt es auf differenzierte Fassaden, plastische Relieftiefe und tektonische Kraft an. Bei alledem geht es also nicht darum, auf Cöllner Boden wieder eine verloren gegangene Altstadt eins zu eins zu rekonstruieren. Es geht auch nicht um das historische Straßennetz, das auf diesem Gelände so gründlich getilgt wurde wie kaum sonst in der Kernstadt. Wo, wenn nicht auf diesem freien Feld in der Stadtmittelpunkt wäre es möglich das Experiment einer „neuen Altstadt“ zu wagen? Es geht um den kreativen Umgang mit dem städtebaulichen Prinzip, um traditionell bewährte Strukturen und um den menschlichen Maßstab.

Dass mit heutiger, zeitgenössischer Architektur kein attraktiver, ja schöner Städtebau zu haben sei, ist kein Naturgesetz. Die Rezepte sind durchaus bekannt. Es sind jedoch die Kräfte des Markts und die Produktionsbedingungen für Häuser als Investitionsobjekte, die dem entgegenstehen. Doch Marktmechanismen sind keine naturgegebene Gesetzmäßigkeit. Wir haben zwar nicht mehr den absolutistischen Bauherrn, der etwa den Bau einer Place Vendôme in Paris anordnete. Aber es bedarf eines starken politischen Willens, diese absolutistische Bauherrenschaft in unserem bürgerlich-demokratischen System gewissermaßen zu simulieren. Den Investoren zu Diensten sein ist der bequeme, bürgerfreundliche Strukturen durchzukämpfen der steinige, aber lohnenswerte Weg. Auf diese Weise könnte ein echtes Zentrum entstehen, mit einem Rathausplatz als Bürgerplatz, dem seine Kraft aus dem dichten Quartier ringsum zuwächst und der den Vergleich mit historischen Stadtplätzen anderer Metropolen nicht zu scheuen braucht.



*Architekt Sergei Tchoban hat Jaegers Idee aufgegriffen und skizziert, wie die Gestaltung, von der Karl-Liebknecht-Straße aus gesehen, wirken könnte. (Simulation Sergei Tchoban)*

Vielleicht lässt sich mit der **Kombination aus traditionellem Städtebau und zeitgenössischer Architektursprache** der Dauerzwist entschärfen, den Volker Hassemer eine „typische Berliner Krankheit“ nannte: die Querelen zwischen Traditionalisten und Modernisten. Der Neubau eines inneren Zentrums mit den historischen Werten der Europäischen Stadt und gleichzeitig zeitgenössischer, moderner Architektur wäre ein Novum, das international Beachtung fände.

*Prof. Dr. Falk Jaeger ist Architekturhistoriker, -kritiker und Publizist in Berlin. Architekt Sergei Tchoban, Gestalter von Dom Aquarelle und Cubix-Kino, hat für den Tagesspiegel dessen Idee vom zeitgemäßen Rathausplatz illustriert.*